

Bauer, wie sorgst du für dein Kind? [Fortsetzung]

Autor(en): **Bohnenblust, Fritz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **10 (1955)**

Heft 1

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-890732>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bauer, WIE SORGST DU für dein Kind?

VI. Miterzieher im Bauernhaus

Gesundes Bauerntum vereint auf die natürlichste Weise, was in dieser Welt eine umfassende sinnvolle Lebensgemeinschaft bilden kann. Die Familie, Hilfskräfte, Tiere, Pflanzen, jedes Wesen findet hier einen Platz, der Wohnrecht, Nährkraft und volle Möglichkeit des Entfaltens bietet. Das einzelne führt sein Eigenleben und dient doch alltäglich dem Ganzen. Tausend Weglein berühren, kreuzen sich immer wieder. Alles Wachsen und Wirken ist gleich einem lebendigen Strom, der ohne Aufhören fließt, ständig endend im weiten Meer, ständig aus den Quellen sich erneuernd. Kein Tag, kein Jahr ist dem andern ganz gleich. Das Kommen und Gehen, Blühen und Gilben wechselt vielfältig wie Wellenspiel. Leid vertieft die Schatten; sie lassen das Lichtgefunkel des Glücks um so strahlender erscheinen. Ueber allem aber waltet, wie sich der blaue Himmel über seine Erdenheimat spannt, die Güte Gottes, ohne die kein Bauer auf die Dauer richtig rechnen kann. Daß er sich um diese Güte bekümmere, gibt ihm erst recht Gewähr des rechten Erfolges all seines Tuns.

Höchste Güte und Weisheit hat die Menschen auch wissen lassen, auf welche Weise sie ihr *Gemeinschaftsleben* ordnen, friedlich und stark gestalten könnten. Die Botschaft wurde uns im Urgrund der Zeiten gegeben. Doch heute noch ist es die feinste, gleichzeitig schwerste Kunst auf Erden, miteinander nicht nur auszukommen, sondern in Familie oder größeren Kreisen dem gleichen Ziel, derselben unvergänglichen Aufgabe vereint zu dienen. Jeder Reibungsfunke, jedes Sandkorn selbst im täglichen äußern Getriebe stört dieses Hand-in-Hand-Sein und -Schaffen. Wir haben es alle zur Genüge erfahren: Wo immer Entzweiung, Zank, Haß entstehen, Menschen sich den Rücken kehren, da entfremdeten sie sich zuallererst ihrem Schöpfer, klaffte ein Riß zwischen seinem Willen und unserem Tun. Dann wird gerade im Bauernleben das Schönste, Mitar-

beiter Gottes und anvertrauter Mensch zu sein, zur Unmöglichkeit. Die Freude welkt, alle Müdigkeit lastet doppelt schwer, wo eins unter uns mit Schrecken gewahr wird: Ich bin allein gelassen! Die Einsamkeit hält keines lange aus. Wir sind zur Gemeinschaft geschaffen.

Mitarbeiter im Bauernhause zu sein, das will also nicht bloß heißen, am gleichen Strick zu ziehen, Kartoffelsäcke tragen zu helfen oder am Schüttstein zu stehen. Rechte Mitarbeit geht über das alles hinaus, weit hinaus, was entlohnt werden kann. Jedes berufliche Können als Melker, Karrer, im Haushalt wollen wir hochschätzen und in rechter Weise entschädigen. Unsere Dienstboten erwarten aber ein Uebrigtes. Vielleicht verrät zuweilen bloß ein Blick ihr Verlangen, mehr sein zu dürfen als nur handwerkliche Hilfe.

Wie strahlten doch die Augen der Moosmätteli Lisbeth, wenn die gute Jungfer inmitten eines Dutzends kleinster Schuhnummern dem Runkelplätz zutrappte. Abwehren, beschäftigen, rühmen — «guberniere», wie sie sagte — das war ihr Nebenamt, darin fühlte sie sich wichtig und wohl. Das junge Volk unterzog sich zumeist willig ihrer Herrschaft, Beweis, daß sie nicht ungeschickt ausgeübt wurde. Die Bäuerin durfte dabei ganz ungesorgt bleiben und endlich ruhig ihr eigenes Pflichtteil erfüllen. «Ja, wenn wir die Lisbeth nicht hätten...!» Die Moosmättelileute erfuhren Wert und Wesen einer Mitarbeit, die mehr ist als einbedungene Verrichtung. Es war Tat und Anteilnahme des Herzens. Sie hielten Gegenrecht und boten jedem verlässlichen Dienstboten ein Heim. So wurde Unbezahlbare gegenseitig ausgewogen.

Wirklich könnte Mitarbeit sich kaum nachhaltiger auswirken als im Gebiet der Erziehung. Wieviel guter Same wurde in Kinderherzen ausgestreut durch treues Hausgesinde («Weggenossen» bedeutete dieser Ausdruck in alter Zeit), durch bescheidene Männer und Frauen, denen eigenes Eltern Glück oft genug versagt, ein Stück Einsamkeit immer aufbehalten blieb. Kleine Leute aus dem Meer der Unbekannten, verrichteten sie doch Großes als willige Werkzeuge dessen, der die Geringsten als die Ersten sieht.

Der Postpeter hat das seiner Lebtag nie vergessen, was ihn der Knechtadolf im Dreikehr ohne Worte lehrte: Sie luden Grien in der Grube. Steile Böschungen stützten da eine locker stehende, ab-

gespaltene Fluhwand. Der Peter versuchte oben seine Kraft an einem Nagelfluhmocken. Plötzlich — er weiß noch heute nicht, wie das geschah — setzte der in tollen Sprüngen die Halde hinab und traf den Knechtadolf auf den Fuß. Ein weher Schrei — kein Fluch —, dann krümmte sich der alte Mann, seine Schmerzen verbeißend. Der Dreikehrvater wollte den unvorsichtigen Täter zu rechtweisen. Der Bub aber stand unter der Wand, wachsbleich das Gesicht, den Mund vor Angst geöffnet; den Warnruf hatte das stockende Herz zurückgehalten. Dann rannte er, erschüttert weinend, heimzu. Zwei Wochen später besuchte er den Knechtadolf im Krankenhaus, trat zaghaft, flehenden Blickes ans Bett. «Komm nur, Peter, es bessert langsam», tönte es aus den Kissen. Die Lippen des Buben zuckten . . . Keinem Menschen, selbst der Mutter nicht, hat er später so hungrig jeden Wunsch von den Lippen abgelesen wie dem Knechtadolf. Das schweigend ertragene Leiden eines Knechtes wurde ihm zur lebensbestimmenden Lehre.

Ungezählte Geschichten wurden nie geschrieben, die es wert wären, als Vorbild besten Dienstbotensinnes erzählt zu werden, besser als alle Sensationsflut unserer Tage. Die Himmelegg allein könnte ein dickes Buch voll beitragen. Ihren Wegen und Hägen entlang war viel heimliches Blühen. Jedes Glöcklein, jedes Krönlein strahlte ein wenig Sonne wider, innere Kraft, Glück des gehorsamen Wachsens. Kleines, doch tief wirkendes Leuchten verbreiteten unwissentlich auch jene dienenden Mitmenschen, deren lautere Gesinnung jung und alt zum Nachdenken und Nachtun brachte. Sie wirkten ohne viel Worte als Prediger des Guten. Sie halfen mitprägen, was dem Betrachter im Bilde ganzer Generationen als wahr und schön entgegentritt.

Miterzieher im Bauernhaus — sie können leider auch gefährlich werden, wenn sie selber nicht erzogen sind, dabei aber doch auf andere einwirken und sie zum Bösen verziehen. Wieviel wird unter den Augen und Ohren von Kindern zusammengeschwätzt, wo der Meisterleute Blick nicht hinreicht. Dunkle Bühnen, Ställe könnten Häßliches erzählen.

Den Diensten, alten und jungen, wird nun einmal die Arbeit angewiesen, soweit sie sich nicht täglich gleichmäßig wiederholt. Dieses Untergeordnetsein staut bei manchen Naturen den Geltungs-

trieb. Knecht oder Jungfer suchen sich dann gern bei Kindern und Halbwüchsigen wichtig zu machen. Solange es bei bloßer Aufschneiderei bleibt, muß ja nicht gleich Gefahr bestehen. Wer sich einen Bären hat aufbinden lassen, lernt die Buchsschere brauchen. Gesunder Humor ist ein ausgezeichnete Arbeitshelfer. Er kann selbst das Wetter verbessern. Wie leicht gleiten aber Spaß und Witz in schmutzige Niederungen, in den Sumpf des Gemeinen ab. Da kann auch der primitive, in seinen Begierden kaum gezügelte Mensch, wie er heute nur allzu häufig dem Bauern als letzte Arbeitshilfe bleibt, mittun. Ausgeburten wüster Phantasie verpesten die Luft wie des Teufels Fledermäuse. Empfängliche Kindergemüter werden vergiftet, oft genug ist der Schaden nicht wieder gutzumachen. *Es besteht für Eltern die dringliche Pflicht, dem Umgang ihrer Kinder mit nicht ganz vertrauten Dienstboten ständig ihr Augenmerk zu schenken.* Nur diejenigen Angestellten werden diese Kontrolle als Mißtrauen oder Beleidigung empfinden, um deren willen sie am wenigsten unterlassen werden darf.

Wohl dem häuerlichen Heim, das gewissenhafte, innerlich saubere Menschen als Arbeitshilfe beherbergt. Sie dienen nicht nur beim Erwerb des täglichen Brotes. Sie dienen der Sicherung heimatlicher Zukunft, die nur durch körperlich und geistig gesunde Hüter gehalten werden kann. So ist das bescheidenste Knechtlein, dem wir uneingeschränkt trauen und vertrauen dürfen, noch heute der frühern Bedeutung seines Berufsnamens als eines Ritters würdig.

Miterzieher — wie dürften wir den Balmholzgötti, die Lehnbase, ein gutes Dutzend Großmütter und Großväter vergessen, ohne die sich das Bild der Himmelegg kaum denken ließe. Sie würden eins wie das andere abwehren, fürchten doch die Alternden bald einmal, sie seien zu nichts mehr da, man werde ihrer überdrüssig. Wir wollen es den Heutigen sagen: Ein Bauernhaus sieht nie genug sorgliche Hände, und jedes mahnende oder tröstende Wort macht nicht nur eines andern Pflicht und Last geringer. Das weiß vor allem die Bauernfrau und -mutter; darum bleibt sie gelassen, wenn Angehörige, deren Denken stark der Vergangenheit zugewandt ist, sie nicht mehr verstehen und ihre eigenen, zuweilen wunderlichen Wege gehen. Welche reichen Erinnerungen werden dafür die Kin-

der bewahren, wenn der Großvater, Hüter der Tradition, berichtet, wie es einst war. Wieviel feinen Wegweiserdienst boten die Geschichten der Lehnbase. Sie war nicht nur auf der Himmelegg daheim, sie kannte und kündete das große Buch, das der himmlische Vater den Menschen gegeben. Seine Weisheit hüllt sich gern in einfachstes Gewand. Sie preist jene, die wie ihr größter Meister schwerste Last zu tragen erhielten. Er war ein Freund der Geringen und der Kinder. Sie verstanden ihn am besten.

Der größte Erzieher warb einst Fischer und Zöllner als seine Nachfolger. Er möchte und kann auch durch Tagelöhner, Störarbeiter, Dienstboten, durch Hausgenossen, deren Haare ergraut sind, wirken. Wo Bauerneltern ihr größtes Gut, ihre Kinder, Menschen anvertrauen dürfen, deren Sinn nach der ewigen Heimat gerichtet ist, da löst sich jede Frage friedlicherweise; da bleibt dem Gemeinschaftsleben der Wohlklang leichter erhalten.

Ehren wir solche Miterzieher — gerade auch vor Kindern —, die sich von größten Erziehern zur Nachfolge haben gewinnen lassen. Und danken wir ihnen, bevor eines Tages ihr Platz am Familientisch leer bleibt. —

Von den «unpersönlichen Miterziehern», Radio, Zeitung, Buch und Bild, möchten wir heute nur sagen: Sie bieten Förderndes und Zerstörendes in buntem Gemisch. Hier verbleibt den Eltern die Pflicht, für zuträgliches Maß, Auswahl und Aufsicht zu sorgen.

Fritz Bohnenblust

Wo die Gesundheit wächst

*«Ich weiß, daß, wo die Laternen immer heller brennen,
die Säle immer größer werden,
die Menschen immer mehr sich nur auf das verlassen,
was sie erfunden und gelernt haben, und immer weniger ihre Tage
aus Gottes Händen nehmen...»*

Gustav Schröer

Je mehr sich der Mensch in Leben und Beruf von Gottes Schöpferordnung entfernt, umso rascher zehrt er seine seelischen und körperlichen Kräfte auf. Wohl stellt die Industrie den Menschen,